

WIMSTHACUNIN

Heinrich Zille
+ 1858 † 1929
Berliner sozialkritischer
Karikaturist und Graphiker

Josef Wimmer
*1901, hingerichtet 1944 in Berlin,
Widerstandskämpfer gegen die NSDAP

Sophie und Hans Scholl
+ 9. 5. 1921 + 22. 9. 1918
Hingerichtet 22. 2. 1943
Widerstandskämpfer gegen die
nationalsozialistische Gewaltherrschaft.

Dr. Ludwig Landmann
1868 - 1945
Oberbürgermeister der Stadt
Frankfurt a. M. (1924 - 1933)
Als Jude vom NS-Regime verfolgt

Käthe Kollwitz
+ 1867 † 1945
Schöpferin sozialkritischer
Werke der bildenden Kunst.

Johanna Kirchner
† 1889 hingerichtet 9. 6. 1944
Stadtverordnete, Sozialpolitikerin,
Widerstandskämpferin gegen die
nationalsozialistische Gewaltherr-
schaft.

Stephan Heise
† 1945
Sozialdemokratischer Redakteur,
Bildhauer, Widerstand-
skämpfer gegen die national-
sozialistische Gewaltherrschaft.

Albrecht Ege
+ 30. 1. 1878
Hingerichtet 22. 1. 1943
Führer der Gewerkschafter und verurteilter
Hingerichteter des sozialen Widerstands,
Widerstandskämpfer gegen die national-
sozialistische Gewaltherrschaft.

ein geschichtsbuch

Inhalt

- 3 Grußwort Planungsdezernent Mike Josef
- 5 Westhausen – Das beste zum Schluss
- 6 Endlich ein Bürgertreff
Wir verkaufen unserer Oma ihr „klein Häuschen“
- 7 Der Vereinsring „Kulturkreis Westhausen“
- 8 Warum jetzt Straßenumbenennung?
- 9 Die alte Bäckerei
- 10 Albrecht Jakob Friedrich Ege**
- 11 Stephan Heise**
- 12 Johanna Kirchner**
- 13 Käthe Kollwitz**
- 14 Ludwig Landmann**
- 15 Hans und Sophie Scholl**
- 16 Josef Wirmer**
- 17 Heinrich Zille**
- 18 Impressum



Preiswertes Bauen und gute Architektur müssen kein Widerspruch sein

Ich möchte mich herzlich bei den aktiven Mitgliedern des Kulturkreises Westhausen für ihr großes Engagement bedanken. Die Beteiligung an der Ausstellung des Stadtlabors „Wie wohnen die Leute“ zeigt mir, wie sehr sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung Westhausen mit ihrem Gemeinwesen identifizieren.

Diese begleitende Broschüre zur Ausstellung bietet einen Rückblick auf fast 90 Jahre Siedlungsgeschichte und den damit einhergehenden Veränderungen.

Westhausen war 1930 die letzte Siedlung des Stadtbaurates Ernst May. Mit dem Wohnungsbau des „Neuen Frankfurt“ sollte der großen Wohnungsnot in Frankfurt begegnet werden. Es wurde Wohnraum für Geringverdiener mit einem für die damalige Zeit hohen Wohnkomfort geschaffen. Wohnen im Grünen mit Garten und zu bezahlbaren Preisen. Wir können heute vom „Neuen Frankfurt“ lernen, eine Qualität zu schaffen, die sich auch in achtzig oder hundert Jahren noch sehen lassen kann. Das Zusammenspiel von Politik und Architektur war beispielgebend.

Die Siedlungsbewohner haben nach der Aufbruchstimmung der Weimarer Republik mit ihren Visionen zu mehr Demokratie und nach dem Zusammenbruch der Nazidiktatur die Traditionen unserer Stadt aufrechterhalten. Mit dem Kampf für die Umbenennung ihrer Siedlungsstraßen nach Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern haben sie gezeigt, wie wichtig ihnen ihr gleiches politisches Wollen und oft ein gemeinsames Engagement in der Arbeiterbewegung war. Es war das Gemeinschaftsgefühl in schlechten Zeiten, dass die Sozialdemokrat/innen und Siedlungsbewohner/innen auszeichnete.

Ich erinnere mich noch gerne an meine Teilnahme an der jährlichen Kranzniederlegung am Mahmal für Albrecht Ege auf dem Westhausener Friedhof. Sozialdemokraten und Siedlungsbewohner erinnern jährlich, am Volkstrauertag, an eine Zeit des Schreckens, um auf aktuelle Herausforderungen aufmerksam zu machen und sensibel zu sein für alle Formen von Fremdenfeindlichkeit und Menschenverachtung.

Ich wünsche der Siedlung im Jubiläumsjahr des Bauhauses weiterhin viel Gemeinsinn und werde alle Aktivitäten und Initiativen zur Verbesserung der Lebensqualität in der Siedlung Westhausen, soweit es mir möglich ist, positiv begleiten und unterstützen.

*Ihr Mike Josef
Planungsdezernent der Stadt Frankfurt am Main*



Westhausen – Das Beste zum Schluss

Vom Bauhaus als Akademie der Moderne zur Werkstatt im Neuen Frankfurt

1928 erlebte Frankfurt durch Eingemeindungen einen großen Gebietszuwachs. Es erlebte aber auch bedrückende Wohnungsnot. Die Zahl der dringenden Fälle belief sich auf 13.783, die der allgemeinen auf 14.873. Das war die Stunde der Bewährung für die Stadt und ihren Stadtrat Ernst May.

Mit kühnen Plänen unter Einsatz neuer Baumethoden- und -formen wollte er in einem mehrjährigen Programm Abhilfe schaffen. Leider standen die fehlenden finanziellen Mittel der Stadt seinen Plänen im Wege. Zusammen mit seinem Mitstreiter, Ferdinand Kramer, entstand so u.a. die Siedlung Westhausen mit zweigeschossigen „Pappdeckelbauten“.

Die Pläne wurden nicht nur wegen ihres sozialpolitischen Charakters kritisiert. Arbeiter sollten hier leben und wohnen können, zwar ohne großen Luxus und unter eingeschränkten Raumverhältnissen, aber umgeben von viel öffentlichem Grün. Sehr früh schälte sich eine Identifikation mit dem Wohnquartier heraus: Der gleiche gesellschaftspolitische Standort, das gleiche politische Wollen und oft ein gemeinsames Engagement in der Arbeiterbewegung förderten diesen Gemeinschaftssinn. Es sollte eine Gartenstadt entstehen, in der man sogar in Notzeiten direkt vor der Haustür etwas Gemüse anbauen konnte. 1930 war dann mit der Siedlung Westhausen die Bebauung der Hanglage des

Niddatal abgeschlossen und für eine Miete von 50 Reichsmark konnten 1532 Kleinstwohnungen mit einer Wohnfläche von knapp 40 qm bezogen werden. „Pappdeckelhäuser“ mit seiner Gemeinschaftswaschküche als Mittelpunkt mangels anderer Örtlichkeit war bald sehr gefragt.

Im Laufe der Jahre und mit wachsendem Wohlstand wurde die Wohnqualität in der Siedlung erhöht. Günstige Mietpreise waren die Voraussetzung, dass die Bewohner/innen ihr Heim stetig verschönerten, umbauten oder durch die Zusammenlegung von zwei Wohnungen Einfamilienhäuser entstanden. Ein gewisser Trend zu einer Eigenheimmentalität war nicht zu übersehen. Diese verdrängte auch etwas das Gemeinschaftsgefühl, das die Menschen in der Siedlung in schlechteren Zeiten auszeichnete. Die Siedlung Westhausen verlor durch Straßenbau, neue Gebäudekomplexe und Schulbauten von ihrem ursprünglichen Charakter.



Endlich ein Bürgertreff

Wir verkaufen unserer Oma ihr »klein Häuschen«

Nach jahrzehntelangem Kampf bekamen die Westhausener 1990 endlich ihren „heiß ersehnten“ Bürgertreff.

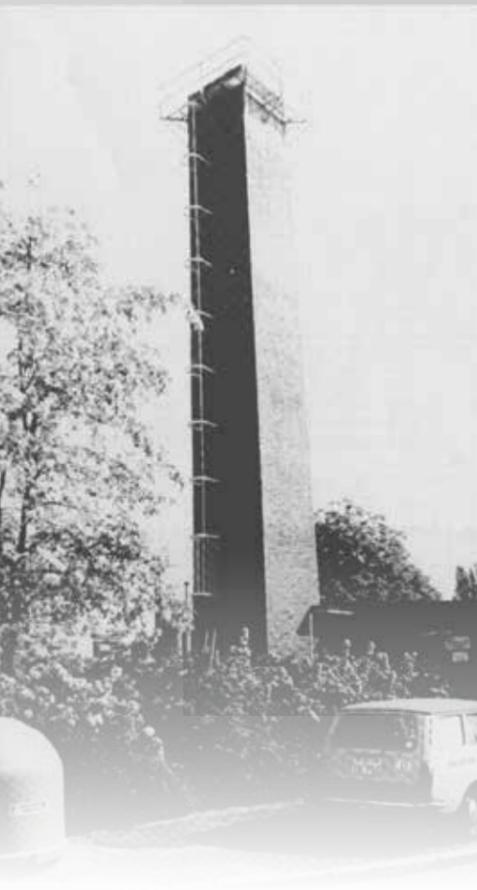
Bis zu diesem Zeitpunkt nutzten sie die Siedlungswaschküche, ein Klassenzimmer in der Ebelfeldschule und zuletzt den „blauen Bau“ in der Liebigschule als Versammlungsraum. Viele Familienfeiern und Veranstaltungen des Kulturkreises belebten das Haus. Doch 2008 war Schluss. Die Saalbau GmbH stellte eine mangelnde Auslastung des Gebäudes fest. Der Bürgertreff war sozusagen ein Beitrag zur Konsolidierung des städtischen Haushaltes. Die Westhausener zogen in das vorhandene evangelische Gemeindehaus um und nutzten dieses als Veranstaltungsort. Aber 2015 war auch hier Schluss. Die Evangelische Kirche hatte beschlossen das Gemeindehaus gewinnbringend zu veräußern, um sich mit einem Neubau in Hausen zu verkleinern.

Noch steht das „alte“ Gemeindehaus leer. Die Siedlungsbewohner/innen haben in einer Zukunftswerkstatt die Forderung erhoben, dass auch nach der Umgestaltung des Geländes und Gebäudes, eine soziale Nutzung für die Siedlung möglich sein soll.

Es entstand die Idee eines Mehrgenerationen-Wohnprojektes mit Gemeinschaftsräumen, die auch für die Siedlungsbewohner/innen nutzbar sind.

Nachdem die Wohnungsbaugesellschaft Nassauische Heimstätte 2012 den Beschluss gefasst hat, die zusammengelegten Wohnungen eines Haus an ihre Mieter/innen zu verkaufen besteht eine rege Nachfrage auf die einstigen, sogenannten „May-Löscher“. Es sind begehrte Kaufobjekte zu, für Frankfurter Verhältnisse, günstigen Konditionen. Bleibt zu hoffen, dass bei den Westhausenern der „Geist der Gemeinsamkeit“ erhalten bleibt und sich nicht jenes „konkurrierende Imponiergehabe, das zu neidvollen Vergleichen herausfordert“, so wie es Ferdinand Kramer seinerzeit formulierte, durchsetzt. Also eine Reihenhausmentalität im negativen Sinne entsteht. Nach wie vor ist aber der Grundgedanke der Planer mit dem Ziel einer Gartenstadt nicht ganz verloren gegangen. Westhausen ist ein Wohngebiet, in dem es sich mit seiner guten Anbindung an die Innenstadt, mit seinem grünen Umfeld und der Taunusnähe gut leben lässt.

Und der Waschküchenturm überragt nach wie vor als Wahrzeichen vergangener Zeiten Westhausen.



Der Vereinsring »Kulturkreis Westhausen«

Der Kulturkreis Westhausen konstituierte sich 1980 aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Siedlung Westhausen.

Er setzte sich zusammen aus Mitgliedern der ansässigen Organisationen von Arbeiterwohlfahrt, des Ortsvereins der SPD, dem VAE-Kaffeestübchen (zeitweise) und der Evangelischen Kirchengemeinde Hausen/Westhausen. Ziel war die Bündelung der Kräfte, um den Westhausener Bürgern/innen kulturelle und informelle Veranstaltungen vor Ort anzubieten. Damit sollte das soziale Miteinander gefördert und gestärkt werden. **Die Feier zu „50 Jahre Westhausen“ war die bestandene Bewährungsprobe und Ermutigung zum Weitermachen.** 1988 verstärkte noch die katholische Christ-König-Gemeinde Praunheim den Kulturkreis. In den fast 40 Jahren des Bestehens dieses Kreises wurde eine Vielzahl von unterschiedlichsten Veranstaltungen für alle Altersgruppen durchgeführt, herauszuheben eine ganze Reihe von „Flohmärkten an der Waschküche“ in den ersten Jahren oder der alljährliche Umzug des Nikolaus durch die Siedlungsstraßen mit Abschluss im Bürgertreff. Nur zwei Beispiele einer ganzen Palette.

Ein Schwerpunkt war und ist das Heranführen der Kinder an kulturelle Angebote unter Einbeziehung der Eltern. 1996 wurde der Kulturkreis als Mitglied im Stadtverband der Vereinsringe Frankfurt aufgenommen und firmiert seither als Vereinsring „Kulturkreis Westhausen“. Dadurch profitiert er von dem Rückhalt einer starken Organisation und gewährten finanziellen Hilfen der Stadt Frankfurt. Ohne diese wäre es nicht mehr möglich, kostendeckende Veranstaltungen durchzuführen. Es wird auch immer schwieriger, mit dem kulturellen Angebot der Großstadt Frankfurt in Konkurrenz zu treten.



Warum jetzt Straßenumbenennungen? Haben wir keine anderen Sorgen?

Oberbürgermeister Genosse Walter Kolb spricht in der Waschküche Westhausen.

Die ersten Westhausener wohnten noch im A-, B-, oder C- Weg, so nämlich hießen die Straßen in der Sprache der Planer und Bauarbeiter. Dann drückten die Nazis der roten Arbeitersiedlung ihren Stempel auf. Nach Togo, Neu-Guinea, Samoa und Tonga sowie nach Letto-Vorbeck, Litzmann und Hindenburg wurden die Straßen benannt.

Schon 1945 forderten Sozialdemokraten und Kommunisten in einem gemeinsamen Schreiben an den Magistrat, die Siedlungsstraßen „nach Menschen zu benennen, die durch politischen Taten und kulturellen Werke, durch ihren Einsatz und persönliche Opferbereitschaft sich im Herzen aller denkenden und fortschrittlichen Menschen ein dauerndes Denkmal errichtet haben“. (Protokoll der Stadtverordnetenversammlung)

In einer öffentlichen Versammlung mit Oberbürgermeister Walter Kolb wurde darüber am Freitag, den 10. Oktober '47, in der Waschküche heftig und leidenschaftlich diskutiert. **Das Ergebnis:** Heute wohnen die Westhausener in der Stephan-Heise-Straße, der Johanna-Kirchner-Straße, der Geschwister-Scholl-Straße, Ege- oder Ludwig-Landmann-Straße. Auch das neue Wohnquartier, die Josef-Wirmer-Straße, ist nach einem Widerstandskämpfer gegen die braune Diktatur benannt.

SPD Frankfurt am Main, Distrikt Westhausen

**Warum jetzt Straßenumbenennung
Haben wir keine anderen Sorgen ??**

Oberbürgermeister Genosse

Walter Kolb

spricht am Freitag, 10. Okt. 1947

um 20 Uhr in der
Waschküche Westhausen, über:

„Fragen, die uns angehen“

Bürger u. Bürgerinnen kommt zu dieser

öffentl. Versammlung

Freie Aussprache!

Die Distriktsleitung i. A.: Karl Oettinger

Die alte Bäckerei ...

... wurde zum selbstverwalteten Jugendtreff.

1993 gab es kleinere und größere Herausforderungen mit Jugendlichen in der Siedlung Westhausen. Einige von ihnen hatten über 100 Platzverweise, die sie vor einem kleinen Einkaufsladen im Westring, durch die Polizei erhielten. Unter Beteiligung des Ortsbeirates und in Zusammenarbeit mit der AWO und dem Kulturkreis Westhausen entstand eine selbstverwaltete Jugendeinrichtung mit anfänglich viel Schwung und Elan. Nach zweijährigem Umbau, unter Einbeziehung von Jugendlichen, konnte 1995 Eröffnung gefeiert werden. Der Jugendtreff hatte ein freundliches, im Bistrostil eingerichtetes Café mit großer Fernseh- und Computerecke und einen schallisolierten Partykeller. Leider ließ die Begeisterung sich für den Jugendclub zu engagieren nach dem zehnjährigen Jubiläum deutlich nach.

Heute betreibt Saz-Rock einen Jugendtreff in den Räumen der alten Bäckerei.



Albrecht Jakob Friedrich Ege

*1878 †1943

Sein Denkmal steht auf dem Westhausener Friedhof und ist Ort von Gedenkstunden am Volkstrauertag

Albrecht Ege wurde am 23. Januar 1943 in der Strafanstalt in Frankfurt am Main-Preungesheim hingerichtet. Er fand in seiner Heimatstadt keine Ruhestätte.

Ege, von Beruf Zimmermann, war ein deutscher Gewerkschafter und SPD-Politiker, er war Landtagsabgeordneter des Landes Hessen. 1904 trat er in die SPD ein, ein Jahr später wurde er Gewerkschaftssekretär. 8 Jahre bekleidete er das Amt eines Gauvorsitzenden des Zimmererverbandes.

In seiner Stellung als Interessenvertreter im Bauhandwerk setzte er sich besonders für Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen ein. 1924 wurde er Geschäftsführer der „Gemeinnützigen Wohnungsbau AG“ und Stadtverordneter der Stadt Frankfurt am Main. In seiner zusätzlichen Eigenschaft als Aufsichtsratsvorsitzender der „Aktienbaugesellschaft für Kleine Wohnungen“ unterstützte er die Aktivitäten des Architekten und Stadtplaners Ernst May. Dieser wollte Wohnungen für sozialschwache Bevölkerungsschichten bauen. Ihm ist das Entstehen der Siedlung Westhausen zu verdanken.

Albrecht Ege wird als Vorkämpfer des sozialen Wohnungsbaus in der Zeit der Weimarer Republik bezeichnet. 1933 zog er in den Hessischen Landtag ein, der von den Nationalsozialisten aber bald wieder aufgelöst wurde. Er wurde verhaftet und für eine Woche in das Konzentrationslager der Frankfurter SA gesteckt. Dort wurde er schwer misshandelt. Er wurde bezichtigt, im Untergrund die verbotene SPD wieder errichten zu wollen. 1935 wurde Ege abermals verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt. 1942 wurde er mit einigen Gesinnungsgenossen in der Gaststätte Bender-Schuch in Frankfurt-Praunheim erneut verhaftet und wegen des Vorwurfs der Vorbereitung zum Hochverrat, Wehrkraftersetzung und Vergehen gegen die Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen angeklagt. Diesmal lautete das Urteil auf Todesstrafe.

Im Januar 1943 wurde das Urteil in Preungesheim vollstreckt. Sein Leichnam wurde dem Anatomischen Institut der Universität Gießen überlassen. Das oben angeführte Denkmal steht neben dem Grab seiner Frau Anni.

Ein Stolperstein am Haus in der Straße Im Treutegraben Nr. 3 in Frankfurt, in dem er gewohnt hat, erinnert an ihn.



Stephan Heise

*1883 †1945

Wie ein Vertrauen schändlich mißbraucht und damit ein Menschenleben zerstört wird, das von Stephan Heise

Stephan Heise wurde als Sohn von Friedrich August Adolf Heise, einem vermögenden Kaufmann in Kassel geboren. Mit seiner Frau Lina hatte er einen Sohn. Eigentlich wollte Stephan Heise Fotograf werden, begann dann aber eine Buchbinderlehre. Beim Umgang mit den Büchern, die er dabei lesen konnte, erweiterte er seine Bildung.

Er begann selbst zu schreiben und wurde Journalist und Redakteur bei vielen Zeitungsverlagen, u.a. bei der »Volksstimme«. 1901 trat er in die Buchbinder-Gewerkschaft ein. Seine politische Heimat fand er 1913 bei der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). 1920 übersiedelten die Heises nach Frankfurt am Main. Dort trat er 1922 der SPD bei. Er wurde Stadtverordneter und stellvertretender Fraktionsvorsitzender. 1915 zog man ihn zum Wehrdienst ein und er kam an die Ostfront. In Wilna (Polen) war er Mitglied im Soldatenrat. Er verurteilte das sinnlose Morden der Kriegspolitik. Stephan Heises politischer Weg zeichnete sich ab. Er proklamierte den Klassenkampf, die Diktatur des Proletariats. Er setzte sich dadurch eklatant in Widerspruch zum Faschismus und wurde zur Gefahr der herrschenden Klasse. Mutig hielt er mit seiner Meinung nicht zurück, auch in den Berichten, die er schrieb. Seine Frau Lina führte ein Zigarrengeschäft, um die Finanzlage der Familie zu verbessern. In diesem versteckte Heise Artikel und Flugblätter vor den Nazis, ein gefährliches Unterfangen.

Dann kam der Tag, der alles änderte. Heise vertraute einem Genossen, dem er seine Pläne zum Widerstand gegen die Nazi-Diktatur offenbarte. Dieser „Freund“ verriet ihn und lieferte damit der Gestapo den schon lange gewünschten Anlass, Stephan Heise unschädlich zu machen. 1942 wurde er verhaftet und wochenlang verhört. Im gleichen Jahr überführte man ihn in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg. Er wurde Häftling Nr. 41.485. Das Zigarrengeschäft seiner Frau wurde ihr wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ weggenommen. Lina Heise hatte noch Briefkontakt mit ihrem Mann. Doch 1945 wurden alle nicht mehr arbeitsfähigen Lagerinsassen und die über 60 Jahre alten Häftlinge ausgesondert. Darunter war auch Stephan Heise. Ein Transport brachte diese Häftlinge in das Lager Bergen-Belsen, einem berüchtigten „Hungerlager“. Ob Stephan Heise bereits auf dem Transport dorthin verstarb oder im Lager, ist nicht bekannt.

Ihren Mann bekam Lina Heise nicht zurück, nur ihr Zigarrengeschäft nach Kriegsende.



Johanna Kirchner

*1889 †1942



Von der französischen Vichi-Regierung wurde sie der Gestapo ausgeliefert, verhaftet und nach Deutschland zurückgebracht

Johanna Kirchner, geborene Stunz, wurde am 24. April 1889 in Frankfurt am Main geboren. Sie entstammte einer sozialdemokratischen Familie. Das prägte ihren Lebensweg.

Schon im Alter von 14 Jahren schloss sie sich der Arbeiterjugend an. 4 Jahre später trat sie der SPD bei. In erster Ehe war sie mit dem Sozialdemokraten Karl Kirchner verheiratet. Mit ihm hatte sie zwei Töchter. Nach der Scheidung heiratete sie den Volksschullehrer Paul Schmidt, von dem sie sich jedoch nach vier Jahren wieder trennte.

In der Zeit des 1. Weltkriegs engagierte sich Johanna Kirchner in der kommunalen Wohlfahrtspflege und beteiligte sich am Aufbau der Arbeiterwohlfahrt, die im Jahre 1919 gegründet wurde. Sie wurde jetzt hauptamtliche Fraktionärin der SPD. Als engagierte Antifaschistin musste sie 1933 untertauchen, denn der Gestapo war ihre Mithilfe bei der Befreiung eines Nazigegners bekannt geworden. Sie entzog sich der bevorstehenden Verhaftung und flüchtete, die Familie zurücklassend, nach dem französisch besetzten Saarbrücken. Sie leitete dort das Saarflüchlingskomitee. Sie schrieb Berichte für den SPD-Exilvorstand. Auch produzierte und verbreitete sie Flugblätter. Zudem half Johanna in einem Restaurant aus, das Marie Juchacz gehörte, der Gründerin der Arbeiterwohlfahrt.

Da das Saargebiet 1935 an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, musste die Flucht weitergehen. Forbach, Metz und schließlich Paris waren die Stationen. Von hier unterstützte sie den Widerstand in der Heimat. Doch die Gestapo wurde ihrer habhaft und brachte sie von Paris nach Deutschland zurück. Ihr wurde der Prozess wegen Landesverrats gemacht. Das Urteil: 10 Jahre Zuchthaus. Dieses Urteil wurde vom Volksgerichtshof aufgehoben und zur Todesstrafe umgewandelt. Johanna Kirchner wurde am 9. Juni 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

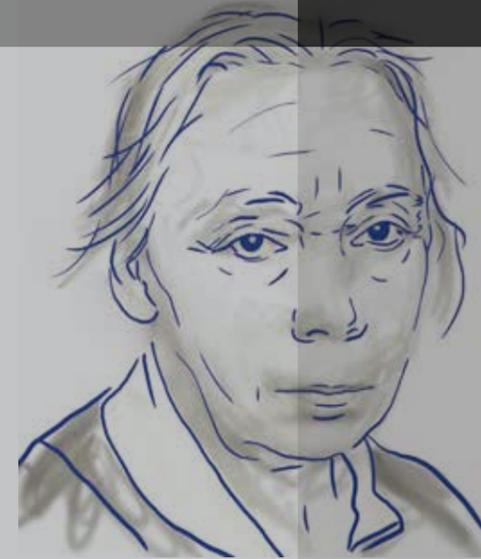
An der Fassade der Frankfurter Paulskirche ist eine Gedenktafel für sie angebracht.



Johanna-Kirchner-Straße

Käthe Kollwitz

*1867 †1945



Ihrer Meinung nach, hat Kunst die Aufgabe, die sozialen Bedingungen darzustellen

Käthe Kollwitz, geborene Schmidt, kam in Königsberg zur Welt, wo sie auch ihre Kindheit verbrachte.

Sie hatte zwei Schwestern und einen Bruder. Der Bruder war der spätere Ökonom und Philosoph Conrad Schmidt. Ihr Vater, Karl Schmidt, ein studierter Jurist, dem eine gewünschte Anstellung beim preußischen Staat wegen seiner „liberalen Ansicht“ verweigert wurde, arbeitete später als Maurermeister. Er erkannte früh das zeichnerische Talent seiner Tochter Käthe, förderte es und sie bekam Unterricht bei angesehenen Künstlern.

Sie trat in Berlin in die „Damenakademie des Vereins der Berliner Künstlerinnen“ ein. Dort sollte sie später selbst Unterricht geben. Nach ihrem Studium, teilweise auch in München, war sie ein Jahr in Königsberg und arbeitete dort als Künstlerin. Sie ging wieder nach Berlin zurück. 1891 heiratete sie ihren langjährigen Verlobten, den Arzt, Karl Kollwitz. Sie zogen in eine Wohnung in einem Arbeiterviertel am Prenzlauer Berg. Hier kam ihre erster Sohn Hans zur Welt, zwei Jahre später der Sohn Peter. 1889 nahm Käthe an der „Großen Berliner Kunstausstellung“ teil. Dort erregte sie große Aufmerksamkeit mit einer Radierungsfolge zu Gerhard Hauptmanns Drama vom Weberaufstand. Max Liebermann schlug sie für die „Kleine goldene Medaille“ vor, einer begehrten Auszeichnung. Dies wurde jedoch von Kaiser Wilhelm II. abgelehnt. Aber dann wurde sie mit dem „Villa Romana-Preis“ geehrt, dem Jahrhundert ältesten Kunstpreis Deutschlands.

Sie zählte jetzt zu den bedeutendsten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Sie arbeitete vielseitig. Mit ihren Gemälden, Bildhauerarbeiten und Skulpturen schuf sie einen eigenen Stil. Dabei setzte sie ihre Lebenserfahrungen ein; bezeichnend dazu ihre Skulptur der „Trauernden Eltern“, im Andenken an ihren Sohn Peter, der in der ersten Flandernschlacht gefallen war. Dieser Verlust war auch ein Auslöser dafür, dass sie mit Pazifisten und Sozialisten Kontakt aufnahm. Außerdem hatte sie einen Appell zum Aufbau einer einheitlichen Arbeiterfront mit unterschrieben. Daraufhin wurde sie zum Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste gedrängt. Eine stärkere Verfolgung blieb ihr aber erspart, zu groß war wohl ihr Ansehen in Deutschland und in der Welt. Sie konnte ihre Altersarbeit fortsetzen.

Käthe Kollwitz lebte zuletzt in Moritzburg und verstarb kurz vor Kriegsende. Sie wurde in einem Familiengrab auf dem Berliner Zentralfriedhof beigesetzt.

Sie bekam als erste Frau für ihr Lebenswerk den hoch angesehenen Orden „Pour le Merit“.



Kollwitzstraße

Ludwig Landmann

*1868 † 1945

Er engagierte sich für die Wohnungsbaupolitik und für den Wiederaufbau der Frankfurter Messe

Ludwig Landmann, geboren in Mannheim, studierte nach dem Abitur Rechtswissenschaften in Heidelberg, Berlin und München.

Seine erste Anstellung war die eines wichtigen Mitarbeiters in der Mannheimer Stadtverwaltung und Stütze des Oberbürgermeisters. Er wurde zum Stadtsyndikus ernannt. Daneben hielt er Vorlesungen in der Handelshochschule. 1917 verlieh ihm die Heidelberger Universität die Ehrendoktorwürde. In zwei Spielzeiten übernahm er die Intendanz am

Nationaltheater Mannheim. Als es innerhalb des Mannheimer Stadtrates zu Differenzen kam, schied Ludwig Landmann daraus aus.

Er kam 1916 nach Frankfurt am Main und wurde dort Dezernent für Wirtschaft, Verkehr und Wohnungswesen. Ludwig Landmann war Jude, trat aber aus dieser Gemeinschaft aus und war nun konfessionslos. Seine kommunalpolitischen Überlegungen führten zum Wiederaufbau Frankfurts als Messestadt. 1919 war sein Beitritt zur Demokratischen Partei. Fünf Jahre später wurde er in einer Kampfabstimmung zum Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt gewählt. Abstimmungsergebnis 36 zu 25. Als die Nationalsozialisten 1933 die Kommunalwahlen gewannen, wurde er so bedroht, dass er zurücktrat.

Er verließ Frankfurt und ging nach Berlin. Aber auch dort war er, jüdischer Herkunft, Schikanen ausgesetzt. Der Magistrat entzog ihm seine Pensionszahlungen. Als Begründung hieß es, er habe durch seine größtenwahnsinnige Wirtschaftsführung der Stadt ungeheure Lasten aufgebürdet. Letztendlich musste die Stadt aber doch seine Ruhestandsbezüge auszahlen.

Ludwig Landmann wurde krank, belastet von einer Judenvermögensabgabe und Reichsfluchtsteuer. Seine finanzielle Lage wurde dramatisch. Noch vor Kriegsausbruch ging er in die Niederlande, der Heimat seiner Frau. Verwandte und Freunde mussten ihn 1940 verstecken. Die Deportation drohte. Ludwig Landmann verstarb in seinem Versteck an Unterernährung und Herzmuskelschwäche.

Man dankte ihm seine vielen Leistungen nicht und er musste elend zu Grunde gehen.

Dr. Ludwig Landmann
1868 - 1945
Oberbürgermeister der Stadt
Frankfurt a. M. (1924 - 1933)
Als Jude vom NS - Regime verfolgt

Hans und Sophie Scholl

*1918/21 † 1943

Ihr Kennzeichen war die weiße Rose gegen Krieg und Faschismus

Wenn von den Geschwistern Scholl die Rede ist, meint man Hans und Sophie. Dabei gab es noch vier weitere Geschwister. Ihre Namen: Inge, Elisabeth, Werner, der in Russland vermisst wurde, und Thilda, die mit nur zwei Jahren verstarb.

Ihr Vater Robert war Politiker, die Mutter Magdalena vor ihrer Heirat Diakonissin. Die Kinder wurden christlich erzogen. Die Großfamilie lebte unter anderem in Forchtenberg, in Ludwigsburg und in Ulm. Hans und Sophie studierten an der Universität in München und schlossen sich dort einer Studentengruppe an, die sich den Namen „Weiße Rose“ gegeben hatte. Die Mitglieder agierten im 2. Weltkrieg gegen das sinnlose Morden, gegen die totalitäre Führung Deutschlands und gegen den Faschismus. Die Geschwister galten ab der Nachkriegszeit als Symbolfiguren für humanistischen Widerstand gegen ein unmenschliches Regime. Die Münchner Studentengruppe war besonders aktiv beim Verteilen von Flugblättern an ihrer Universität. Hans und Sophie wurden dabei vom Hausmeister der Anstalt überrascht, der sie an die Gestapo verriet. Dies geschah am 18. Februar 1943. Schon vier Tage später wurden sie vom Volksgerichtshof unter Vorsitz des gefürchteten Nationalisten Roland Freisler zum Tode verurteilt.

Das Urteil wurde ohne Aufschub im Gefängnis von München-Schadelheim vollstreckt. Man enthauptete sie mit der Guillotine. Was ihr Leben und Wirken für eine Gesellschaft bedeutet, lässt sich daran ermessen, wie die Erinnerung an sie wachgehalten wird. Nach 1945 gibt es in der Bundesrepublik, die ehemalige DDR eingeschlossen, 600 (!) Straßen, Plätze, Schulen, Kinder-Tagesstätten mit ihren Namen. So also auch in Frankfurt am Main-Westhausen.

Sie hatten Ideale und gaben ihr junges Leben dafür hin.

Sophie und Hans Scholl
✦ 9. 5. 1921 ✦ 22. 9. 1918
hingerichtet 22. 2. 1943
Widerstandskämpfer gegen die
nationalsozialistische Gewaltherrschaft.

Josef Wirmer

*1901 † 1944

»Wenn ich hänge, habe nicht ich Angst, sondern Sie!«

Josef Wirmer wurde in Paderborn geboren, hatte vier Geschwister und wuchs in einer katholisch geprägten Familie auf.

Der Vater Anton war Direktor des dortigen Gymnasiums, sein Sohn Josef bestand dort das Abitur mit Auszeichnung. Er studierte in Freiburg im Breisgau und in Berlin Rechtswissenschaften. Wirmer schloss sich jeweils den Studentenverbindungen des Kartellverbands Katholischer Studentenvereine an. Er war Mitbegründer einer solchen in Flamberg.

Josef Wirmer war Ehrenphilister an der Universität in Berlin. In seiner Studienzeit setzte er sich vom vorherrschenden monarchistischen Weltbild ab. Er entwickelte eine demokratische Gesinnung, die ihm den Beinamen „Roter Wirmer“ einbrachte. 1924 bestand er das Referendar-, drei Jahre später das Assessorexamen.

In Berlin ließ er sich als Rechtsanwalt nieder. Als Mitglied der Zentrumsparterie setzte er sich für eine Koalition mit der SPD ein. Er sorgte sich um die Rechtsstaatlichkeit nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und verteidigte als Anwalt rassistisch Verfolgte. Er wurde vom Rechtswahrerbund daher ausgeschlossen. Wirmer hatte Kontakt mit gewerkschaftlichen Widerstandskämpfern. Sein Haus war für diese ein wichtiger Treffpunkt. Wilhelm Leuschner gehörte z.B. auch dazu.

Den Attentatsplan gegen Hitler unterstützte er von Anfang an. Und er dachte auch schon weiter, entwarf ein nationales Symbol und eine Nationalflagge. Wäre das Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 durch Claus Graf Schenk von Stauffenberg gelungen, hätte Josef Wirmer das Reichsjustizministerium übernehmen sollen. Am 4. August 1944 wurde er verhaftet. Man wollte ihm noch zur Flucht verhelfen, er lehnte ab, weil er Repressalien für seine Familie befürchtete. Es kam zu einem Schauprozess, den Hitler heimlich filmen ließ. Wirmer verteidigte die Beteiligung am Attentat mit seinen tief religiösen Anschauungen. Am 8. September 1944 wurde Josef Wirmer zum Tode verurteilt und zwei Stunden später mit einer Stahlschlinge in Plötzensee erdrosselt.

Die katholische Kirche hat Josef Wirmer als Glaubenszeugen in das Deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.



Heinrich Zille

*1858 † 1929

Ein Berliner Original mit volksnahem Zeichenstift

Auf Wunsch seines Vaters, eines Uhrmachers, sollte Heinrich Metzger werden. Der Bub konnte aber kein Blut sehen und so wurde aus ihm ein Steinzeichner-Lehrling.

Einen Großteil seines Lebens, 30 Jahre lang, arbeitete er bei einer „Photographischen Gesellschaft“ in Berlin. Er studierte gleichzeitig bei einem Professor Malerei und Karikaturzeichnen. Später hatte er verschiedene Anstellungen und zeichnete Kleidermode und Modelle für Leuchtkörper.

Zwei Jahre diente er als Soldat und verarbeitete seine Erlebnisse in seinen Zeichnungen. Viele davon sind leider verloren gegangen, ebenso seine zahlreichen Glasnegative, die sein Schaffen als Fotograf belegen könnten. Als er begann, sein „Milljöh“, Menschen in Hinterhöfen und Mietskasernen von Berlin, zu zeichnen, wurde er, befreundet auch mit Claire Waldoff, einem weiteren Berliner Original auch in ganz Deutschland bekannt. Der Volksmund nannte ihn „Pinselheinrich“. Er liebte und zeichnete daher besonders die Kinder und gab den oft Schlechtgekleideten mit seinem Zeichenstift eine eigene Würde.

Heinrich Zille war nicht nur ein besonders sozialkritischer Mensch, er besaß auch viel Humor. Viele Plätze und Straßen wurden ihm zu Ehren benannt, nicht nur in Frankfurt-Westhausen, so auch in Darmstadt und in der Landeshauptstadt Wiesbaden.

Zille malte keine Porträts von hohen Herrschaften, er zeichnete die Unterprivilegierten und gab ihnen so eine Stimme.



Impressum

Herausgeber

Kulturkreis Westhausen
Evangelische und
Katholische Kirchengemeinden,
SPD und
Arbeiterwohlfahrt

ViSdP

Roland Sautner

Auflage

1000

Texte der Biografien

Hans-Günther Lay

Gestaltung, Satz und Illustrationen

Marsel Djendjo Visuelle Kommunikation, MD-ViKo.de

Fotos Straßenschilder

michael habes | fotografie u.a., mhabes.de

Schriften

Futura – 1927 von Paul Renner im Umfeld des *Neuen Frankfurt* entworfen.
Der Font beeinflusste die Bauhaus-Bewegung

Reross Quadratic und Reross Rectangular – 2018 überarbeitet und vereint Elia Preuss im Rahmen des Projekts *Hidden Treasures of the Bauhaus Dessau* Schriftentwürfe der Bauhaus Schüler
Reinhold Rossig und Hermann Werner Kubsch

Frankfurt am Main im Mai 2019

Unterstützt vom



Frankfurter Programm
Aktive Nachbarschaft

und der



Kreisverband
der Arbeiterwohlfahrt
Frankfurt am Main

